



Ewald Arenz

NF

FÜNF

SECHS

SECHS

IEBEN

SIEBEN

CHT

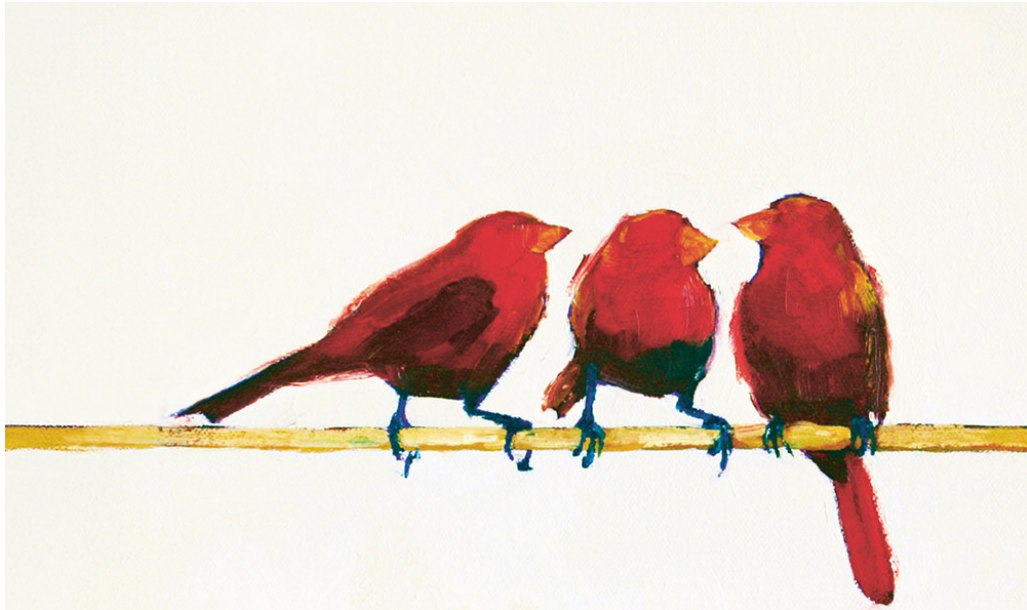
ACHT

FÜNF

DUMONT

Roman

SECHS



Ewald Arenz

NF **FÜNF**
ECHS **SECHS**
IEBEN **SIEBEN**
CHT **ACHT** FÜNF
SECHS

DUMONT

Roman

Anton, 60 Jahre alt, ist Tänzer. Ja, er ist nicht mehr so schnell wie früher, aber mit seiner Ausdruckskraft, wer könnte ihm seine Stelle streitig machen? Doch es kommt anders. Es trifft Anton bis ins Mark, dass seine Tochter Emma seine Nachfolge als Choreograf an der Bühne ihrer Heimatstadt antritt. Sollte er sich, als Vater, nicht freuen und stolz auf sie sein? Doch Anton fühlt sich hintergangen, und in ihm wallt eine Wut auf, eine Ohnmacht und die Überzeugung, zum alten Eisen zu gehören. Die eigene Endlichkeit bedrückt ihn mehr denn je, und er fragt sich, ob er sein Leben richtig gelebt hat. Eine Frage, die ihn wieder an eine alte große Liebe denken lässt. Jo war damals einfach von heute auf morgen spurlos verschwunden. Hätte er mit ihr ein aufregenderes, ein besseres Leben gehabt?

Es ist Emma, die auf Jos Spur stößt. Mit ihr reist Anton nach Irland, um Jo zu treffen. Alte Konflikte zwischen Vater und Tochter brechen wieder auf. Für ihn wird es eine Reise zu sich selbst. Was bedeuten die alten Träume noch, und können sie wirklich mithalten mit der Welt, die er sich mit Frau und Kind aufgebaut hat? Anton begreift: Zu Ende ist es erst, wenn es zu Ende ist. Bis dahin will das Leben jeden Tag gelebt werden.

Keiner schreibt über die Licht- und Schattenseiten des Lebens so wie Ewald Arenz: liebevoll, leidenschaftlich und klug.



© Monika Höfler

Ewald Arenz, 1965 in Nürnberg geboren, hat englische und amerikanische Literatur und Geschichte studiert. Er arbeitet als Lehrer an einem Gymnasium in Nürnberg. Seine Romane und Theaterstücke sind mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet worden. Mit ›Alte Sorten‹ (DuMont 2019) stand er auf der Liste »Lieblingsbuch der Unabhängigen« 2019 und sowohl als Hardcover wie als Taschenbuch auf den Spiegel-Bestsellerlisten. Sein Roman ›Der große Sommer‹ (DuMont 2021) war 2021 »Lieblingsbuch der Unabhängigen«. Dieser wie alle weiteren Romane standen ebenfalls wochenlang auf der Spiegel-Bestsellerliste. Zuletzt erschien im Hardcover ›Katzentage‹ (DuMont 2025). Der Autor lebt mit seiner Familie in der Nähe von Fürth.

Ewald Arenz

Fünf, sechs, sieben, acht

Roman

DUMONT

E-Book Auflage 2026

© 2026 DuMont Buchverlag GmbH & Co. KG, Amsterdamer Straße 192, 50735 Köln,
info@dumont-buchverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44 b UrhG behalten wir uns
explizit vor.

Umschlaggestaltung: Lübbeke Naumann Thoben, Köln

Umschlagabbildung: ©EllenWelchGranter

Satz: Angelika Kudella, Köln

E-Book-Konvertierung: CPI books GmbH, Leck

ISBN E-Book 978-3-7558-1187-9

www.dumont-buchverlag.de

Es war ein so mitreißender Song. Nach all den Jahren war es immer noch so, als würde schon allein der Takt seine Füße bewegen. Er wartete neben der Inspizientin, schon halb in der Gasse aus dunklem Tuch, und beobachtete die Bühne. Ilona hing fast einen Viertelschlag hinterher. Gerade bei dieser Nummer! Diese Choreo hatte ihn so viele Nächte gekostet. Einmal etwas Vollkommenes hinkriegen. Einmal ein so präzises und schönes Bild schaffen wie Bob Fosse.

Ilona war eigentlich keine schlechte Tänzerin, aber sie war so langsam. Sie verstand nie, worauf er hinauswollte. Sie tat alles, was er von ihr verlangte, aber das Gesamtbild kapierte sie nicht. Was wiederum er nicht verstehen konnte. Wie konnte man als Tänzerin die Sprache der Bewegung nicht verstehen?

Egal. Die anderen nahmen sie mit, ließen es sogar so aussehen, als wäre ihr Nachschleppen Absicht. Und das Publikum mochte sie.

»Es ist richtig gut«, flüsterte die Inspizientin, die eine Hand über ihrem Mikro, damit Ton und Licht sie nicht hörten, »wird ein Erfolg, du wirst sehen.«

Er hob nur abwehrend die Hand. Er war nicht abergläubisch, aber er konnte es nicht leiden, wenn jemand so etwas während einer Premiere sagte, vor allem dann nicht, wenn er selbst spielte. Sie gab ihm mit ausgestrecktem Zeigefinger ein Zeichen. Eine Minute. Er nickte. Wippte auf den Zehenspitzen, um die Muskulatur beim Warten nicht kalt werden zu lassen. Beugte sich noch einmal nach unten und prüfte die Schnürsenkel. Wie immer. Obwohl er, wie immer, einen zweiten Knoten auf den ersten gemacht hatte. Er wollte auf keinen Fall draußen über die eigenen Füße stolpern. Das war ihm einmal passiert, vor vielen Jahren. So was kam vor. Wie so vieles vorgekommen war. All die kleinen Unfälle und Missgeschicke während Vorsprechen, Proben, Vorstellungen, von denen

man später lachend erzählen konnte, weil sie zu leisen selbstironischen Anekdoten geworden waren.

Aber nicht heute. Auch wenn er es, abergläubisch, wie er dann wohl doch war, vor sich selbst und vor allem während die Vorstellung lief, nicht zugeben wollte: Das war seine beste Arbeit.

»Und los!«

Die Inspizientin nickte ihm zu, er straffte sich, dann war er auf der Bühne. Es war wie fast immer, wenn er schließlich draußen war, den Verfolger auf sich, die Scheinwerfer so hell, dass er das Publikum kaum sehen konnte. Die Musik aus dem Orchestergraben eine fast körperliche Welle aus Klang. Und die Luft. Heiß vom Licht, voll vom unverwechselbaren, trockenen Geruch der Schminke, der noch frischen Farbe des Bühnenbilds und der hundert Parfums aus dem Publikum. Niemals gleich, aber immer unverkennbar. Bühne.

Die Bläser ebten ab, die Streicher kaum noch zu hören. Es war eine große Rolle, die er heute tanzte. Er hatte sehr wohl überlegt, ob er das tun sollte. Sich selbst einsetzen. Er war keine fünfundzwanzig mehr. Wobei er ganz sicher keine Angst vor der hochgezogenen Braue einer gerade mal fünfundzwanzigjährigen Tänzerin oder einem leicht mitleidigen Lächeln des Dance Captains haben musste. Erfahrung ließ sich nicht durch Schnelligkeit ersetzen.

Das Schlagzeug setzte ein. Synkopisch. Mit der Musik war es bei ihm wie mit Zahlen: Er mochte die ungeraden lieber. Mit der Spitze des linken Fußes zog er schleifend einen Bogen. Dann einen ersten Shuffle, einen Tap. Der Beginn verzögert. Alle Augen auf ihm. Noch einmal. Er ließ die Spannung steigen. Das war etwas, das man erst konnte, wenn man älter war. Wenn es eigentlich schon fast zu spät war. Die Spannung aushalten, nicht zu früh beginnen, nicht zu ungeduldig sein.

Und dann, mit einer knappen Drehung, mit einem hellen, harten Schlag, begann er zu tanzen. Das habe ich von Anfang an geliebt, dachte er für einen flüchtigen Moment, während seine Füße wie von selbst tanzten, diese Spannung zwischen klaren Rhythmen und dem weichen Fluss des Tanzens.

Das gab es nur im Stepptanz. Selbst zum Schlagzeug der eigenen Bewegung werden – das hatte ihn immer fasziniert.

Die Holzbläser setzten ein. Auf diese anderthalb Minuten war seine ganze Choreografie gebaut. Auf das wilde Wechselspiel zwischen dem Lachen und Schluchzen der Klarinette und seinen Schritten. Drei Pullbacks am Anfang. Wie viele Stunden er das damals geübt hatte, ganz am Anfang, Tausende Male, bis die Töne exakt präzise kamen!

Drehung, dann der Sprung auf den Bartisch. Die Bühnenbildnerin hatte ihn zuerst nicht gewollt, weil er mit dem Boden verschraubt und deshalb für die anderen Szenen aufwendig versteckt werden musste. Doch auf diesem Tisch, kaum mehr als sechzig Zentimeter im Durchmesser, wollte er alles zeigen, was er konnte. Das erste Bild: Vorgebeugt, als ob er gegen einen Sturm lief. Schwere Stomps, das Orchester ließ es dazu regnen und den Wind brausen; eine Hommage an die berühmte Szene mit Gene Kelly. Das erste Lachen im Publikum rauschte auf, danach Beifall.

Nicht darauf hören! Tanz!

Jetzt, endlich, verstummten die Gedanken, und da war nur noch die Abfolge der Figuren, nur noch der Körper in der Bewegung, das Ticketitack der Platten auf dem Holz, der immer treibendere Rhythmus, die atemberaubend enge Drehung auf dem winzigen Tisch, Musik, flackerndes Licht, Tempo, der Tanz wie die zweihundert Räderpaare eines Güterzugs, der über eine Weiche jagt. Ganz zum Schluss der Sprung zurück auf den Bühnenboden, darin ein dreifaches Klacken der Heels – einen winzigen Augenblick in der Luft stehend, bevor er mit einem vierfachen Ton Tap – Heel, Tap – Heel landete.

Der Dirigent gab dem Publikum eine Pause für den Applaus. Nicht tosend. Freundliche Begeisterung, aber was machte das schon? Die da unten konnten nicht verstehen, wie ausgefeilt präzise diese Choreografie war. Es sollte leicht aussehen. Die Monate der Proben durfte man unten nicht spüren. Nein. Das war ein ehrlicher Beifall. Deshalb deutete er eine Verbeugung an, bevor der nächste Song einsetzte und das Ensemble ihn für die große Schlussnummer des zweiten Akts in die Mitte nahm. Beschwingt, ausgelassen, sexy, quirlig und einfach voller Freude an der Bewegung –

eine Nummer, die all das war, was er am Theater liebte. Als der Vorhang zur Pause fiel, ging er atemlos ab.

Auf den Balkonen standen kleine Grüppchen in der Kühle der Aprilnacht und rauchten. Drinnen mischten sich die Gespräche, das Lachen, die Songs aus dem Stück, das Klirren der Gläser zu einem heiteren Rauschen wie am Meer. Unterhaltungen waren schwierig, aber das tat nichts.

Für die Premierenfeiern räumten sie die Tische im Theaterrestaurant immer zur Seite; es blieben nur ein Büfett in der Mitte und die Bar. Die Reden waren vorbei, die Danksagungen an Technik, Bühne, Regisseurin ... Jetzt war es tatsächlich nur noch eine Party. Sich durch die Menge der Gäste zu bewegen, ohne anzustoßen, war auch fast wie ein Tanz. Man musste beweglich sein. Das Glas in der Hand, trat er auf den rechten Balkon. Emma stand dort im Gespräch mit Sultan, seiner Regisseurin. Sie schienen sich gut zu verstehen. Anton deutete auf Sultans Zigarette.

»Gefängnis. Psychiatrie. Theater. Das sind die letzten Zufluchtsorte der Raucher. Habt ihr Spaß?«

Sultan bewegte die Schultern, als wollte sie etwas abschütteln.

»Jetzt schon. Du kannst dir nicht vorstellen, wie sehr ich es hasse, mein eigenes Stück bei der Premiere sehen zu müssen.«

»Immerhin warst du da«, warf Emma ein. »Es gibt Regisseure, die buchen ihren Zug für den Nachmittag vor der ersten Vorstellung.« Sie wandte sich an ihn. »Und wenn ich's dir noch nicht gesagt haben sollte: Du warst toll, Daddy.«

»Mochtest du's wirklich?«, fragte er. »Sultan wollte mich am Anfang die Nummer nicht tanzen lassen.«

Sultan schüttelte amüsiert den Kopf.

»Du erzählst das ganz falsch. Glaub ihm nicht«, sagte sie zu Emma gewandt. »Alles fishing for compliments. Als ob es nur junge Tänzer gäbe. Ich wollte, dass er auf der Bühne ist. Die Rolle ist ... Ein Fünfundzwanzigjähriger kann die noch gar nicht spielen.«

»Aber er könnte sie schneller tanzen.«

Es war etwas Wahres daran. Ein bisschen langsamer als früher war er vielleicht wirklich. Aber das Können, das war mehr geworden.

»Oh«, sagte Emma ungeduldig, »müsst ihr dieses Spiel wirklich spielen? Willst du es noch mal hören? Du warst wirklich gut!«

Er war für einen Augenblick angefasst. Emma war manchmal so. Ungeduldig und direkt.

»Emma! Du weißt doch, wie es auf Premierenfeiern zugeht. Da wollen alle nichts anderes als Lob hören.«

»Hast du ja jetzt gehabt«, antwortete sie mit einem halben Lächeln.

»Was willst du?«, fragte Sultan lächelnd. »Die Nummer ist ein Riesenerfolg. Wenn wir Glück haben, kriegen wir in der nächsten Spielzeit eine Wiederaufnahme. Dann musst du sie auch im nächsten Jahr tanzen.«

Daran hatte er noch gar nicht gedacht. Alles, worauf er sich konzentriert hatte, war die Premiere gewesen. Wer wusste schon, was nächstes Jahr war?

Er drehte sich zu Emma.

»Wo ist deine Großmutter?«

Emma machte ein entsetztes Gesicht und schlug sich die Hand vor den Mund.

»O Gott. Ich glaube, die sitzt noch unten in der Loge. Ich hab sie komplett vergessen! Scheiße.«

Sie machte Anstalten, loszulaufen. Er dagegen musste lachen, als er Sultans Fassungslosigkeit sah. Sie hatte es Emma für einen Augenblick wirklich abgenommen.

»Ihr solltet gemeinsam auftreten«, sagte sie dann nur trocken.

»Na ja, wir haben ja auch denselben Beruf«, entgegnete er. Ein kleines Gefühl des Stolzes war auf einmal in ihm, als er zu Emma hinübersah. Es hatte lange nicht danach ausgesehen. Vor allem direkt nach der Trennung ... Aber was Emma anging, hatte Katja trotz allem immer mit ihm an einem Strang gezogen. Was nicht selbstverständlich war nach einer Trennung, bei der man zunächst alles infrage stellte, was man am anderen geschätzt hatte. Weil Katja die Größe gehabt hatte, sie nicht daran zu hindern, nur weil er

auch Tänzer war. So war Emma doch Tänzerin geworden. Und Choreografin. Wie er. Doch. Es machte einen stolz.

Emma wies ins Restaurant.

»Sie ist drinnen. Vorhin hat sie dem Intendanten mitgeteilt, dass du ihr Sohn bist.«

Er hob in einer Geste gespielter Verzweiflung die Hände.

»Dass das nie aufhört! Dabei hat es nicht einmal mehr Sinn. Der geht ja nach dieser Spielzeit.«

»Sei froh, dass sie fit genug ist, um dich im Theater zu sehen«, sagte Emma lakonisch. »Komm, wir gehen zu ihr.«

Seine Mutter saß aufrecht neben der Bar auf einem der wenigen Stühle, ihren Gehstock neben sich, ein halb geleertes Glas Weißwein vor sich. Er musste lächeln. Preußische Disziplin. Immer noch. Er ging neben ihr in die Hocke.

»Hat's dir gefallen, Mama?«

»Es war ziemlich laut«, sagte sie knapp. »Aber du warst ganz gut.«

»Na ja«, sagte er, »du bist ja auch ziemlich weit vorne gesessen. Musiktheater ist immer laut.«

Er konnte sehen, wie Emma lächelte, als seine Mutter die eine Augenbraue etwas hochzog. Sie konnte Musicals nicht leiden. Oder vielleicht doch, aber das hätte sie natürlich niemals zugegeben. Auf jeden Fall war ihr die Musik immer zu laut, wenn es nicht gerade eine Oper war.

»Soll ich dich nach Hause bringen, Oma?«, fragte Emma. »Ich muss allmählich los und ich kann dich mitnehmen. Oder möchtest du lieber noch bleiben? Wir können dir auch ein Taxi bestellen.«

Seine Mutter machte eine kurze, abwehrende Handbewegung und stand auf.

»Das kostet alles Geld. Ich fahre mit dir.«

Sechsendachtzig Jahre, dachte Anton, und immer noch unerbittlich mit sich selbst. Und mit der Welt.

»Was für ein Glück ich habe, dass ich dein Sohn bin«, sagte er spöttisch. »Hat dir das Stück denn gar nicht gefallen?«

»Doch«, sagte sie ohne ein Lächeln und reichte Emma ihre Handtasche.
»Aber der Schluss war kitschig. Lächerlich eigentlich.«

Anton lachte.

»Das wollen die Leute. Dafür bezahlen sie Geld.«

Seine Mutter verzog keine Miene.

»Als Arzt müsstest du dir über so etwas keine Gedanken machen. Komm, Emma.«

Emma hielt ihrer Großmutter den Arm hin, während sie ihm mit einem kleinen Blick nach oben ihr Verständnis andeutete. Sie kannte diesen Spruch mittlerweile so gut wie er. Tänzer! Choreograf! Was für ein Beruf sollte das sein? So etwas konnte man zum Vergnügen machen, so wie andere Rad fahren oder Tennis spielen.

»Komm gut nach Hause, Mama«, sagte er lächelnd. Sie nickte nur, ohne sich noch einmal umzudrehen, und hielt sich beim Hinausgehen so gerade, wie sie konnte. Seltsam, dass es ihn zum Ende hin wieder an ein Theater in seiner Heimatgegend verschlagen hatte. Aber vielleicht passte das ganz gut. Es würde nicht mehr ewig weitergehen mit seiner Mutter. Obwohl sie so streng mit sich selbst und diszipliniert war und keine Hilfe duldete außer der Zuehfrau, die sie seit fünfundzwanzig Jahren hatte und von der Anton manchmal dachte, dass sie mit ihren Anfang siebzig fast gebrechlicher war als ihre fünfzehn Jahre ältere Arbeitgeberin.

»Trinkst du noch etwas?«, fragte Sultan, die neben ihm aufgetaucht war.
»Das war deine Mutter, oder? Beeindruckend, wie fit die aussieht. So will ich auch mal sein, wenn ich alt bin.«

Ja, dachte er, fit wollen wir alle sein, aber nicht alt. Und für dich ist das sowieso noch so weit weg, dass es nur Koketterie ist. Ein prickelnder Gedanke, solange man jung ist.

Sultan trank einen Schluck.

»Sag, du bist doch am Freitag auch bei der Besprechung mit dem Chef, oder? Weißt du, worum es geht?«

Er nickte.

»Die neue Intendantin stellt sich vor. Schade eigentlich, dass Werner geht.« Er deutete auf das Büfett. »Seine Premierenfeiern waren immer die

besten. Andererseits – es braucht auch immer wieder frischen Wind.«

Sie nahm seinen Arm.

»Stimmt. Dann war das heute auch Werners letzte Premiere. Komm. Lass uns schnell zur Bar, bevor er sie leer getrunken hat.«

Der Lärm des Abends summt noch in seinen Ohren nach, als er durch die kühlen, leeren Straßen nach Hause ging. Er hatte die kleine Wohnung hier behalten. Trotz all der Engagements quer durchs Land – man brauchte einen Ort, zu dem man immer wieder zurückkehren konnte. So viele Hotels, so viele Theaterwohnungen, Pensionen, Zimmer ... Am Anfang hatte er noch gedacht, er würde sich an jedes Theater erinnern können. Aber mittlerweile ging es ihm manchmal so, dass er in eine Kleinstadt kam und erst auf der Bühne feststellte: Hier war ich schon einmal. Wenn man sich um Erinnerungen nicht kümmerte, dann häuften sie sich einfach in irgendeiner Ecke an, wurden grau und ließen sich nicht mehr voneinander unterscheiden.

Die Nacht war klar. Die beiden Domspitzen zeichneten sich schwarz und scharf gegen den Himmel ab, obwohl Altlicht war und vom Mond nur noch eine feine Sichel zu sehen. Neumond morgen Nacht.

Altlicht. Das Wort hatte er das erste Mal von Jo gehört, und es war zu Anfang des Sommers gewesen. Nicht weit von hier. Auf der Brücke in die Altstadt. Vielleicht war es noch ein bisschen später gewesen als jetzt.

Jo. Das alte Gefühl, dieser kleine kalte Stoß im Magen, kein bisschen anders als damals. Er hatte schon länger nicht mehr an sie gedacht und heute, gerade heute brauchte er die Erinnerung an sie eigentlich gar nicht. Doch er hatte mit Sultan ein bisschen zu viel getrunken, und das war immer gefährlich. Er musste über sich selbst lachen. Eine Frühlingsnacht und ein bisschen angetrunken und wehmütig sein – das war genau die Stimmung, in der man der Frau eine Nachricht schrieb, von der man schon sehr lange getrennt war, mit der man eigentlich nichts mehr zu tun haben wollte, die einen verletzt hatte und bei der man sich geschworen hatte: Nie wieder!

Nur konnte er Jo nicht schreiben.

Er nahm den Umweg über die Markusbrücke und ärgerte sich über sich selbst. So sentimental ... Angst vor den eigenen Gefühlen. Aber andererseits: Wozu sich einem Schmerz aussetzen, der anscheinend immer mal wiederkam? Allerdings half es tatsächlich, darüber nachzudenken. Der Nachtwind kam von Westen und trug aus dem Park einen Hauch der Lindenblüte in die Stadt. Er blieb für einen Augenblick stehen. Das war eine der wenigen guten Sachen am Älterwerden. Dass man das Schöne viel stärker und viel detaillierter wahrnahm. Damals – er musste wieder an Jo denken, aber diesmal machte es ihm nichts aus –, damals waren solche Nächte einfach insgesamt schön gewesen. Aufregend. Mitreißend wie ein geiler Song. Heute war es so, als ob er die Instrumente, jedes einzeln, in ihrer Schönheit wahrnehmen konnte. Und dieser nächtliche Duft, der war wie ein zarter Flötenton in der Nacht.

Flötenton ... Er war wirklich ein bisschen angetrunken.

Eine kleine Gruppe Studenten passierte ihn. Lachend, redend, angetrunken auch sie. Er lehnte an der steinernen Brüstung und sah ihnen nach. War er auch so gewesen? Sie sahen so jung aus, so unbeschwert. Und, seltsam, es fühlte sich nicht so lange her an, wie es das in Wirklichkeit war. Fast vierzig Jahre.

Drei Viertel sind gelebt, dachte er. Und im nächsten Augenblick: Wenn es gut läuft. Wenn ich achtzig werde. Achtzig. Das hörte sich genauso weit weg an wie damals. Achtzig war unvorstellbar. Achtzig war alt.

Er lehnte immer noch an der Brüstung. Sah hinunter ins Wasser. Das floss so, wie es damals geflossen war. Unbeeindruckt. Heute vielleicht ein bisschen sauberer als damals. Aber das war ihnen egal gewesen. Sie waren in solchen Nächten trotzdem in den Fluss gesprungen. Einmal sogar schon im Mai. Es war derart elend kalt gewesen, dass sie nur ein paar Schwimmschwämme getan hatten. Gerade genug, um frierend, aber stolz aus dem Wasser zu steigen, sich lachend zu küssen und dann den ganzen Weg nach Hause zu rennen, damit es ihnen wieder warm wurde.

Er richtete sich abrupt und von sich selbst genervt auf. Herr im Himmel! Heute kam er überhaupt nicht los von den Gedanken an sie! Er hätte entweder gar nichts oder viel mehr trinken sollen. Aber so ... Er hob die

Schultern, als könnte es jemand sehen, löste sich von der Brüstung und sah noch einmal in den Himmel. Zeit, nach Hause zu gehen.

Der Morgen war seine Zeit. Dinge, die am Vortag schwer und düster ausgesehen hatten, konnte er dann in einem anderen Licht sehen. Klarer und leichter. Vor allem, wenn es ein so klarer Frühlingsmorgen war. Er war früh aufgewacht. Es spielte keine große Rolle, wann er ins Bett ging, er wachte meist gegen sechs auf. Das steckte tief in ihm drin. Aufstehen, Bad, Training. Seltsamer Beruf, der so körperlich ist, dachte er, während er die Treppen nach unten nahm und aus dem Haus trat. Wir passen gar nicht mehr in die Zeit. Bauern. Seiltänzer. Zirkusleute. Fabrikarbeiter. Wir alle hängen direkt von unserer Kraft ab, und wenn sie nachlässt, dann sind wir altes Eisen. Am Schreibtisch ist es egal, ob du schon nach zwei Treppen außer Atem bist oder fünfzehn Kilo zu viel wiegst. Auf der Bühne dagegen kannst du dann deinen Partner nicht mehr so heben, wie du willst.

Es gab nicht sehr viele Bäume in den engen Gassen der Altstadt, aber als er den fast quadratischen Platz vor dem alten Bischofspalast querte, war das frühe Licht in dem frischen Laub der Linden so leicht, dass er nicht anders konnte, als zu lächeln. Weil die Sonne noch nicht sehr hoch stand, fielen die Schatten der Blätter als lang gezogene Umrisse auf die helle Fassade, durch den ganz leichten Wind bewegten sie sich in einem langsamen, heiteren Tanz.

An manchen Tagen war sein Beruf der beste der Welt. Wie oft hatte er Zeit für solche Morgen, wenn andere in Büros und Schulen und Supermärkten arbeiten mussten.

Jörg kam durch die offen stehende Tür, sah ihn und verkündete vollkommen übergangslos: »Ich könnte problemlos auf zwei Drittel der Weltbevölkerung verzichten!«

Anton lächelte.

»Ich nehme an, du hast wieder keinen Parkplatz gefunden. Guten Morgen, Bruder.«

Jörg blickte ihn gespielt ernst an.

»Wie war die Premiere?«

»Gut. Eigentlich sehr gut. Den Leuten hat es gefallen. Aber du weißt ja, wie es ist. Es muss sich erst einlaufen. Die Premiere ist nie die beste Vorstellung.«

»Kann sie auch nicht sein. Schließlich spielst ja du mit.«

Wir hüllen uns in diese liebevollen Bosheiten wie in eine wärmende Jacke, dachte Anton. Weil nur wir wissen, wie sie wirklich gemeint sind. Weil sie so etwas sind wie eine Geheimsprache unter uns Geschwistern, die uns heraushebt. Abschirmt. Und die eine stillschweigende Verbundenheit herstellt.

»Wenn du gekommen wärest, hättest du gesehen, dass nur ich dieses Stück aus der Mittelmäßigkeit gerissen habe. Übrigens war Mama da. Sie hat nach dir gefragt.«

Sein Tee kam. Zusammen mit dem Croissant und dem Kaffee, den er für Jörg bestellt hatte.

Draußen belebte sich die Straße. Die Sonne war über den First des gegenüberliegenden Daches gestiegen. Ein Fenster im dritten Stock öffnete sich, und eine Bettdecke wurde ausgeschüttelt und dann zum Lüften hinausgehängt. Ein Bild wie aus einem Gemälde von Spitzweg. Dass es immer noch Leute gab, die so etwas taten.

»Gestern Abend ...«, begann er.

»Hast du dich betrunken«, ergänzte Jörg rasch, »bist mit Sultan ins Bett gegangen und hast ein Engagement für mich klargemacht. Vielen Dank. Ich bin froh, dass ich mich auf dich verlassen kann.«

Anton lächelte.

»Vielleicht war es ganz gut, dass du nicht da warst. Mama hat man gestern wieder mal sehr angemerkt, wie schwer es für sie ist, dass zwei ihrer Söhne nutzlose Künstler geworden sind.«

Jörg lehnte sich zurück.

»Dann hätte sie uns als Kinder nicht so viel ins Theater mitschleifen sollen. Ihre Schuld. Aber dass Emma auch zum Theater gegangen ist, dafür bist du verantwortlich. Also, was war gestern Abend?«

»Ich habe mich gefreut, dass Emma da war und sich meine Choreo angeschaut hat. Weißt du ... klar bin ich nicht mehr ganz so schnell wie früher. Aber Ausdruck und Haltung, das kommt ja erst mit der Erfahrung. Ich finde, das Stück ist eine sehr gute Arbeit. Und dann freut es mich einfach, dass Emma sie gesehen hat.«

Jörg nahm einen Schluck Kaffee.

»Ist sie noch in Duisburg?«

»Sie will wechseln. Hat sie jedenfalls gesagt. Wir hatten nicht so viel Zeit zum Reden, sie hat sich um Mama gekümmert.«

»Das gute Kind.« Jörg grinste.

Das Café belebte sich allmählich, aber es herrschte noch immer eine ruhige, morgendliche Atmosphäre. Als ob alle Zeit hätten. Sie schwiegen beide und beobachteten. Wie die Menschen draußen an den Fenstern vorbeigingen. Wie eine Taube aufflog. Wie die Tram anhielt und Menschen ausstiegen. Jörg sah das alles mit den Augen eines Schauspielers. Nahm Haltungen auf, Gesichtsausdrücke und Gesprächsfetzen. Anton sah die Bewegungen, den Flug der Taube, hörte die Schritte. Alles, was sich in Tanz übersetzen ließ. Unvermittelt wandte er sich wieder Jörg zu.

»Jedenfalls musste ich an sie denken. Dabei habe ich in den letzten Jahren nicht mal mehr von ihr geträumt. Ich hätte nicht gedacht, dass das noch mal kommt. Aber gestern ... da waren auf einmal all die Erinnerungen wieder da. Du weißt schon – man erinnert sich ja sowieso nur an die guten Sachen, besonders, wenn sie nicht wiederkommen.«

Jörg legte das Croissant zurück auf den Teller. Er wurde ernst.

»Ich war elf, als sie verschwunden ist. Ich weiß manchmal nicht mehr, ob meine Erinnerung an sie aus den Fotos besteht oder ob sie echt ist. Ich erinnere mich daran, dass ihr mich einmal in den Tiergarten mitgenommen habt. Das hat mir gefallen. Sie war lustig, und sie hat immer so gut gerochen ... Na ja. Und außerdem fand ich sie schön. Ich war natürlich auch in sie verliebt. Wie man eben so mit zehn, elf für jemanden schwärmt.

Aber ich wusste eigentlich nichts von ihr. Und so viel hast du später auch nicht erzählt.«

Das stimmte. Was besprach man schon mit einem Bruder, der noch ein Kind war?

»Und du hast sie nie wiedergesehen? In all den Jahren nicht?«

Anton schüttelte den Kopf. Später hatte er sie manchmal gegoogelt. Man sollte doch meinen, dass heute jeder eine digitale Spur hinterließ. Vielleicht hatte sie mittlerweile einen anderen Namen. Manchmal war er sich sogar nicht einmal sicher, ob er damals ihren richtigen Namen gekannt hatte.

»Irgendwann war es auch nicht mehr wichtig. Irgendwann bist du drüber weg.«

Jörg lächelte breit.

»Seh ich.«

»Doch!«

Es kam heftiger, als es eigentlich klingen sollte. Trotzig fast. Dabei stimmte es. Zwischen damals und heute lag ein ganzes Leben. Eine Ehe. Eine Familie. Erwachsene Kinder.

»Weißt du«, begann er zögernd, weil es ihm erst beim Sprechen klar wurde, »vielleicht ist es so, dass ich ... Es ist wie ein ungelebtes Leben. Die andere Möglichkeit.«

»Ich hab kürzlich etwas drüber gelesen«, unterbrach ihn sein Bruder. »Unklaren Verlust nennen sie das.«

Anton hob übertrieben fragend die Augenbraue. Jörg lachte.

»Tu das nicht!«, rief er. »Das ist ein Fachbegriff. Wirklich! Du weißt schon, elfter September oder so. Wenn Leute keinen Beweis für den Tod von Angehörigen haben. Das kommt häufig bei Familien mit Vermissten vor. Du kannst nicht richtig trauern, weil es keinen Körper gibt. Weil du nie endgültig weißt, ob jemand wirklich tot ist. Weil du nichts über ihr Schicksal weißt.«

Anton lehnte sich zurück.

»Ich trauere schon lang nicht mehr. Wenn man das überhaupt so nennen kann. Trauer ... Sie ist ja nicht tot.«

»Weißt du nicht, oder?«

Jörg war wirklich interessiert. Zum einen vielleicht, weil es eine spannende, interessante Geschichte war. Zum anderen aber auch, weil er Anteil nahm. Weil es wichtig war, was in der Familie passierte und wie es den anderen ging. Anton zögerte mit der Antwort.

»Ja. Ich weiß es tatsächlich nicht. Eine Zeit lang habe ich mir eingebildet, dass ich das spüren könnte ... Dabei ist unsere Verbindung schon so lange abgerissen. Und eigentlich will ich mir darüber keine Gedanken machen. Das war nicht so gut damals.«